

»Gott oder Teufel? Ausschluss, Einschluss? These oder Anti-These? Die Antwort ist ein Spektrum, ein Band, ein Kontinuum. Wir werden niemals mehr mit Ja oder Nein auf Fragen der Zugehörigkeit antworten. Drinnen oder draußen? Zwischen Ja und Nein, zwischen Null und eins erscheinen unendlich viele Werte und damit unendlich viele Antworten. Die Mathematiker nennen diese Strenge unscharf: unscharfe Untermengen, unscharfe Topologie. Den Mathematikern sei Dank: Wir hatten dieses unscharf schon seit Jahrtausenden nötig.« (Serres 1987: 89)

Literatur

- Beck, Ulrich (2004): *Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (2006): »Kosmopolitisierung ohne Kosmopolitik«, in: Helmut Berking (Hg.): *Die Macht des Lokalen in einer Welt ohne Grenzen*. Frankfurt/Main, New York: Campus, 252–270.
- Beck, Ulrich/Edgar Grande (2004): *Das kosmopolitische Europa*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bunge, Mario (1983): *Epistemologie. Aktuelle Fragen der Wissenschaftstheorie*. Mannheim u.a.: B.I.-Wissenschaftsverlag.
- Kron, Thomas (2005): »Fuzzy-Logik für die Soziologie«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 5, H. 3: 51–89.
- Kron, Thomas (2015): *Reflexiver Terrorismus*. Weilerswist: Velbrück.
- Kron, Thomas/Pascal Berger/Andreas Braun (2013): »Simmel als Differenzierungstheoretiker«, in: *Sociologia Internationalis*, Jg. 51, H. 1: 63–97.
- Latour, Bruno (1998): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt/Main: Fischer.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2004): *Einführung in die Systemtheorie*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Serres, Michael (1987): *Der Parasit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, Georg (1994): *Lebensanschauung. Vier metaphysische Kapitel*. Berlin: Duncker & Humblot.

Athanasios Karafilidis

Formale Bedingungen von Hybridität und nicht-moderne Beobachter

Falsche Oppositionen

Mischungen, Unreinheiten und Mehrdeutigkeiten sind wahrheitspolitisch gefragt. Hybridität gehört in genau diesen Zusammenhang und besetzt nun seit einigen Jahren eine prominente Stelle im kulturwissenschaftlichen Diskurs. Vor allem in den sogenannten *studies* (Moebius 2009: 162ff.) werden laufend Hybride demonstriert und Hybridität betont.¹ Das geschieht meistens in kritischer Absicht, das heißt als eine Art Versuch der Intervention in für natürlich gehaltene Kategorien mit realen politischen Effekten. Während die *postcolonial* und die *queer studies* meist in Bezug auf die Vermischung, Unreinheit und Ambivalenz kultureller Formen von Hybridität sprechen – es gibt letztlich keine reinen, sondern nur hybride, von Brüchen und internen Differenzen geprägte Kulturen, Sprachen, Praktiken, Geschlechter (Bhabha 1994: Coombes/Brah 2000: Ha 2010) –, setzen die *science and technology studies* Hybride vor allem als eigenständige, heterogen zusammengesetzte Mischwesen in Szene, die zugleich Natur und Gesellschaft, Materie und Macht, technische Artefakte und verdichtete Interessen sind (Latour 1991; Callon/Law 1997). Doch dieser Unterschied ist letztlich marginal, weil die *studies* ein übergreifendes Interesse an physischen Körpern und materiellen Bedingungen des Sozialen und Kulturellen zeigen. Ob der Fokus also mehr auf Hybridität als Begriff oder eher auf Hybride als Gegenstand gerichtet wird, ist unerheblich für die auf der Hand liegende Einschätzung, dass diese soziologisch sichtbarsten Thematisierungen von Vermischung in erster Linie der wahrheitspolitischen Intervention dienen. Hybridität ist insofern selbst ein Hybrid – ein autologischer Begriff, der eine wissenschaftliche Position unmittelbar mit praktisch-politischen Konnotationen und Konsequenzen vermischt und überdies darauf hinweist, dass wir eine Sensibilität dafür entwickeln müssen, dass dies vermutlich

¹ Vermischungen und Gemische verschiedener Art haben vor dem Hintergrund unterschiedlicher fachlicher und theoretischer Traditionen sehr unterschiedliche Bezeichnungen bekommen: Neben Hybridität wird beispielsweise auch von Kreolisierung, Synkretismus, Bricolage, Intertextualität oder Intersexualität gesprochen und neben Hybriden auch von Bastarden oder Cyborgs. Einen kleinen, nicht auf Vollständigkeit bedachten Überblick bieten Kapchan/Strong (1999) und Hannerz (2000).

auch für alle anderen Begriffe und wissenschaftlichen Klassifizierungsversuche gilt.

Diese selten reflektierte, jedoch in den Begriff eingebaute Reflexivität ist mitverantwortlich für sein Potenzial, die wissenschaftliche Unhaltbarkeit und politische Problematik essentialistischer Positionen zu demonstrieren. Hybridität könnte fast ein Synonym für Anti-Essentialismus sein. Doch dieses Potenzial wird selten ausgeschöpft.² Das hat sicherlich damit zu tun, dass Hybridität mittlerweile von Verwertungsinteressen belagert und mithin überlagert wird (Ha 2005). Es hat aber auch damit zu tun, dass Diskussionen über Hybridität jenseits des theoretischen Anspruchs von Homi K. Bhabha in einer normativen, nahezu ideologisch anmutenden Art und Weise als Korrektiv zu Grenzziehung und Unterscheidungspraktiken ins Feld geführt wird (Pieterse 1994, 2001). Grenzen sind dabei mehr als nur ein Gegenkonzept. Sie sind ein Gegner – und Vermischungen mit entsprechenden Positionen gilt es unbedingt zu vermeiden.

Das ist zugegebenermaßen die radikale Version einer Konstruktion von Gegnerschaft zwischen Grenzziehung und Hybridität, die sich in dieser Art weniger in der Soziologie als in der Anthropologie der *post-colonial studies* abspielt. Doch dieses grundlegende Muster lässt sich auch in soziologischen Auseinandersetzungen beobachten, und zwar sowohl im Rahmen poststrukturalistisch reflektierter Hybridität als auch im Zusammenhang mit Latours Hybriden. Man findet es selten als explizites Argument, doch wenn von Grenzen, Differenzen und Unterscheidungen die Rede ist, scheint es sich von selbst zu verstehen, dass es dabei um Trennung, Ausschluss, Reinheit und Eindeutigkeit geht, wogegen die Vermittlung und Vernetzung heterogener Elemente, sowie die Unschärfe sozialer Handlungskonstellationen und die Ambivalenz sozialer Formen einem Reich angehören, das jenseits von Grenzen und Differenzierung liegt (Keller/Lau 2008; Reckwitz 2010; Schroer 2008).³ Selbst dort wo von Haus aus Differenzen und *différance* in den Mittelpunkt rücken,

2 Kritiker werfen Anhängern des Hybriditätskonzepts mithin sogar vor, dass sie Essentialismus gerade nicht unterlaufen, sondern ihn pflegen, weil sie die entsprechenden Elemente zwar vermischen, ihre jeweilige Essenz aber letztlich nicht antasten. Siehe Friedman (2002) und in Bezug auf andere Arbeiten von Friedman auch Pieterse 2001 (insbesondere Seite 226). Dieser Vorwurf findet sich auch bei Latour in Bezug auf die Modernen, die es mit diesem Trick geschafft haben, die Vermittlungsarbeit zugleich anzuerkennen und zu leugnen (Latour 1991: 106).

3 Die Kritik an Latour, er ignoriere die dunkle Seite der Vernetzung und sehe deshalb nicht, dass auch Grenzen und Unterscheidungen, beispielsweise als Schutzvorrichtungen, notwendig sind (Keller/Lau 2008: 333f.), entgeht diesem Muster nicht, denn sie geht davon aus, dass es eine klare Trennung zwischen Grenzziehung und Vermischung gibt, was Latour gerade bestreitet.

wird das Problem nur verschoben, indem das Feld in klare und unscharfe Grenzen unterteilt wird. Dass Unterscheidungen und ihre Grenzen womöglich immer zugleich klar und unklar sind, klingt dann doch zu vermischt. Zwar wird diese Ambivalenz bisweilen registriert, aber theoretische Konsequenzen für die Soziologie bleiben aus. Vermutlich ist Unterscheiden dann doch zu stark mit einer Präferenz für reinigende Praktiken und Trennung assoziiert, so dass darauf verzichtet wird, sich mit dieser Idee zu beschmutzen. So fällt es am Ende doch leichter, sich der Moderne in Latours Fassung zu fügen und eindeutige Fronten zu reproduzieren, die Reinheit auf der einen Seite und Hybridität auf der anderen verorten. Luhmann vs. Latour; Gesellschaft vs. Kollektiv; Differenzierung vs. Entgrenzung; Funktionssysteme vs. Netzwerke. Das *versus* ist in diesen Fällen genau so gemeint, aber genau das ist das Problem. Aus Differenzen werden Oppositionen gemacht.

Natürlich finden sich Relativierungen und Hinweise auf Schattierungen. Aber an diesen Oppositionen wird letztlich trotzdem beharrlich weitergearbeitet. Insbesondere Niklas Luhmann dient als Abgrenzungsfigur und wird als reiner Trennungs- und Ordnungsdenker inszeniert. Dabei ist trotz aller Unterschiede ein gemeinsames, empirisches Interesse an Differenz, an der konstitutiven Funktion des Außen, an empirischen Formen der Bestimmung von Unbestimmtheit, am Selben im Anderen sowie an der Ontogenese von Identitäten und Phänomenen unübersehbar.⁴ Doch diese Differenzen anerkennende Gemeinsamkeit bleibt ohne eine Unterscheidungstheorie unsichtbar. Eine solche Theorie ist aber vor allem ungeachtet der Pflege möglicher Gemeinsamkeiten notwendig. Sie ist nötig, um zu erkennen, dass Unterscheidungen Bedingung der Möglichkeit für Reinheit *und* Unreinheit, für Eindeutigkeit *und* Ambivalenz sind; dass Grenzen nicht nur trennen, sondern vor allem auch verbinden⁵; und dass es eine Paradoxie ist, die den Begriff der Hybridität attraktiv macht, da er so gebaut ist, dass man eine Einheit unterschiedlicher Komplexe noch beobachten kann, wenn (und weil) ihre Unterschiedlichkeit gerade nicht mehr beobachtbar ist.⁶ Immer häufiger wird darauf hingewie-

4 Reckwitz weist zum Beispiel selbst mehrfach auf die Nähe zwischen Derrida, Foucault und Luhmann hin (2000: 37, Fn. 34 und 277f., Fn. 161) und Bonacker (2008: 31) zeigt, dass sich Luhmanns Gesellschaftsbegriff problemlos poststrukturalistisch verstehen lässt.

5 Das ist im Grunde eine der fundamentalen Einsichten sozialwissenschaftlicher Untersuchungen von Grenzen. Siehe unter anderem Barth (1969); Luhmann (1984: 52ff.); Star/Griesemer (1989); Tilly (2005); White (1982). Ein kleiner Überblick inklusive einer Beweisführung, dass Grenzen als Netzwerke verstanden werden müssen findet sich in Karafillidis (2009).

6 Das entspricht der Figur der Einheit der Differenz, die Luhmann immer wieder fasziniert hat. Ein genaueres Zitat erübrigt sich eigentlich, weil er in zahlreichen Publikationen darauf zu sprechen kommt. In Bezug auf den Formkalkül,

sen, dass es widersinnig ist, Unterscheidungen als Gegenbegriff und Gegen von Hybridität zu behandeln, weil die Genese von Hybridität über Grenzen läuft und das Treffen von Unterscheidungen voraussetzt (Kron 2014; Marotta 2008).⁷ Das ist nicht bloß ein erkenntnistheoretisches Argument. Es deutet offensichtlich auch ein mögliches methodisches Vorgehen an und ist nicht zuletzt ein Hinweis darauf, dass es praktisch getroffene Unterscheidungen sind, denen Hybride ihre empirische Existenz und ihr materielles sowie ideelles Dasein verdanken.⁸

Die These lautet also, dass die ontogenetische Grundlage von Hybriden und Hybridität die Operation der Unterscheidung ist, von der man sich aus theoretischen, politischen oder ideologischen Gründen so gerne distanziert. Diese Behauptung ist nicht unbedingt ungewöhnlich oder überraschend, doch es fehlt bislang noch an einer Zuspitzung, die in dieser Hinsicht über bloße Feststellungen, dass dies so ist, hinausgeht. In einem entsprechenden Rahmen sind dann weder Hybridität noch Reinheit Qualitäten, die sich aus Unterscheidungen zwingend ergeben. Beide sind in gleichem Maße erklärungsbedürftig. Beide werden laufend sozio-kulturell, psychisch, bio-physisch – oder in einem Ausdruck: kognitiv verteilt – produziert und abgesichert, sofern sie beobachtbar sind und auf Identitäten zugerechnet werden können, die dann zum Beispiel als Hybride und Substanzen erscheinen. Wir sehen damit ab von einer Vorentcheidung über die ontologische Beschaffenheit der Welt. Ob die Welt also ursprünglich hybrid ist und von Modernen, Kolonialisten und Systemtheoretikern gereinigt wird oder vielmehr kategorial rein geschaffen ist und vor Vermischung bewahrt werden muss, ist keine Frage, die uns hier beschäftigen sollte.

Die in der These implizierte soziologische Arbeit besteht darin, erklärend zu beschreiben, wie die operativ verstandene Praxis des Unterscheidens zum einen empirisch jeweils so konditioniert wird, dass sowohl Hybride als auch Essenzen dabei herauspringen und parallel existieren und zum anderen welche historischen Bedingungen dazu führen, dass sie jeweils bestimmte Epochen dominieren. Der vorliegende Text konzentriert sich darauf, die formalen Bedingungen für beides zu ermitteln. Das erfordert als erstes, Missverständnisse in Bezug auf die Praxis des

der hier im weiteren Verlauf ebenfalls, wenn auch in verschobener Art und Weise, eine Rolle spielt, wird diese Figur jedoch in Luhmann (1993) diskutiert. Siehe auch die Bestimmung von Komplexität als Einheit einer Vielheit in Luhmann (1990).

⁷ Eine für Unterscheidungen sensibilisierte Systemtheorie befindet sich deshalb sogar im Vorteil gegenüber den in der Hybriditätsliteratur eingeschlagenen Strategien, wie Sven Opitz zeigt (in diesem Band).

⁸ Siehe dazu Karen Barad (2012), deren agenteller Realismus Materie als unterscheidendes, sich über Unterschiede generierendes Agens begreift.

Unterscheidens aus dem Weg zu räumen, um dann die Mikrophysik der Form des Unterscheidens freizulegen. Das geschieht mit Hilfe der Vorstellung eines Begriffs der Unterscheidung, seiner Operationalisierung und seinem Vermischungspotenzial. Mit der so gewonnenen soziologischen Formtheorie als formale Grundlage von Hybridität wenden wir dann in einem zweiten Schritt den Blick auf Bruno Latours Hybride und die These ihrer Vermehrung, um darüber hinaus das entsprechende Angebot an die Hybriditätsforschung kurz vorzuführen.

Latours moderne Nicht-Moderne ist von politisch-normativen Formulierungen durchsetzt, die den Blick (manchmal auch seinen eigenen) allzu leicht verstellen, so dass es zu verkürzten Darstellungen seiner Argumentation kommt, in denen die Hybriden mitunter als eine Art langersehnte Entdeckung der wahren Natur unserer Welt erscheinen. Eine nicht-moderne, formtheoretische Beobachtung seiner Moderne und Nicht-Moderne kann dagegen noch einmal zeigen, dass modern zu sein nicht so sehr mit der Dichotomie von Natur und Gesellschaft oder Natur und Kultur zu tun hat, sondern mit der Trennung von Reinigung und Übersetzung. Latour ist aber an *Formen der Unterscheidung* von Reinigung und Übersetzung interessiert, während die Moderne dadurch gekennzeichnet ist, dass sie Reinigung und Übersetzung reinigt, aber nicht übersetzt.

Die Struktur des Unterscheidens

Die Soziologie arbeitet laufend mit Unterscheidungen, mit denen sie empirische Unterscheidungen und Unterschiede zu identifizieren, zu beschreiben und zu erklären versucht. Unterscheidungen werden dabei nur als ein Gesichtspunkt neben vielen anderen betrachtet, die bei der Beobachtung ihres Gegenstands anfallen. Sobald Unterscheidungen, wie in der Hybriditätsforschung, stärker in den Fokus geraten und als Unterscheidungen diskutiert werden, fällt auf, weshalb das so ist: Unterscheidungen sind soziologisch ein noch unbekanntes Terrain. Angesichts der zahllosen Studien zu Kategorisierungen, Grenzen, Differenzen, Distinktionen und Räumen und angesichts der permanenten Rede von analytischen Unterscheidungen und empirisch erhobenen Unterschieden ist es natürlich anmaßend und vorschnell, das zu behaupten. Ausnahmen sind schnell zitiert. Aber diese Zuspitzung ist nötig, um deutlich werden zu lassen, dass die hier unbestimmt bleibende Mehrheit soziologischer Studien Unterscheidungen entweder als Selbstverständlichkeit mitführen und deshalb gar nicht erst als Unterscheidungen thematisieren oder, falls es zu einer Thematisierung kommt, nur mit begrifflich etwas aufgestockten Alltagsvorstellungen davon arbeiten, was Unterscheiden eigentlich ausmacht. Deshalb bleibt verborgen, was dieser einfache, alltägliche,

praktische Akt auch schon unabhängig davon, *was* unterschieden wird, für reichhaltige und dramatische Implikationen hat. Anders ist kaum zu erklären, weshalb im Hybriditätsdiskurs Unterscheidung und Grenzziehung vornehmlich als Formen der Trennung dargestellt werden, um dann Grenzüberschreitung als eine andere, Grenzen entgegengesetzte, sie infrage stellende und Vermischungen Vorschub leistende Praxis zu konzipieren (Reckwitz 2004).⁹ »Drawing things together« ist aber alles andere als das Gegenteil von »Draw a Distinction« (Schroer 2008: 362). Vielmehr müsste es heißen: Triff eine Unterscheidung, um Dinge zusammenziehen zu können; oder anders: Wenn Dinge zusammengezogen werden, ist bereits eine Unterscheidung getroffen. Andernfalls gäbe es nichts, was man identifizieren könnte, um es dann zusammenzuziehen. Nicht zufällig ist die durch Luhmann in der Soziologie bekannt gewordene, aber häufig nur als geflügeltes Wort zitierte Aufforderung »Triff eine Unterscheidung« mit der Überschrift »Konstruktion« versehen (Spencer-Brown 1994: 3). Jedes bewusste oder unbewusste Tun erfordert Verbindungen mit und Vermischungen von unterschiedlichen Dingen, Körpern, Worten und Institutionen, so dass etwas konstruiert werden kann, was für den Moment, also bis auf Weiteres, hält (Latour 2003). *Unterscheiden ist die praktische, konstruktive Operation schlechthin*. Keine Praxis und auch keine Poiesis ohne Unterscheidung. Noch einmal: Es geht hier nicht bloß um eine erkenntnistheoretische Behauptung (obwohl sie das auch ist), sondern vor allem um einen mikrologischen, empirisch robusten Ausgangspunkt für soziologische Forschung.

Unterscheidungen sind entsprechend auch die operative Grundlage von Hybridität. Die diese Behauptung stützende Argumentation hängt allerdings davon ab, dass die folgenden, unmittelbar aufeinander verweisenden Hinweise nachvollzogen werden, um nicht in einen Modus zu geraten, in dem die üblichen Missverständnisse einfach reproduziert werden.

1. Unterscheidungen sind keine Dichotomien und bedeuten auch nicht sogleich Binarität oder Kategorisierung.¹⁰ All das sind Spezialfälle, die

⁹ Die Überschreitung von Grenzen ist eine der effektivsten Formen ihrer Bestätigung und Vermischung beschreibt eine Operation, die eine Grenze zwischen dem Vermischten zwangsläufig produziert, und zwar in genau dem Sinne, wie unterscheidbare Relata das Produkt einer (intra-aktiven) Relationierung sind (Barad 2012) oder jegliche agierenden, als abgegrenzt beobachteten Einheiten erst durch die Interaktionen, Transaktionen oder Situationen entstehen, in die sie verstrickt sind (Abbott 1995; Emirbayer 1997). »Not, then, men and their moments. Rather moments and their men.« (Goffman 1967: 3).

¹⁰ An der Tatsache, dass das oft so gesehen wird, ist Luhmann mit seiner allzu starken Betonung einer Zweiwertigkeit von Unterscheidungen nicht ganz unschuldig, wie Kron/Winter (2006) und Wille (2007: 32ff.) zeigen. Da diese

Unterscheidungen voraussetzen, aber die Form der Unterscheidung bereits auf bestimmte (und soziologisch jeweils zu ermittelnde) Art und Weise einschränken. Dichotomien schließen die Möglichkeit dritter Werte aus und implizieren ein Entweder-oder. Eine Unterscheidung zu treffen impliziert jedoch weder irgendeine reine Trennungslogik, noch einen versteckten Wunsch nach einer Reinheit der Welt noch eine Beschränkung auf zwei Werte, Zustände oder Seiten.¹¹ Bei Kategorien ist die Anzahl möglicher Kategorien zwar nicht festgelegt, aber auch dort läuft es auf eindeutige Zuordnungen hinaus, denn ein nicht-zuzuordnender Rest fällt eben in die Restkategorie (eine Art Entweder-oder-oder-...-oder Rest). Die Produktion von Binarität ist letztlich äußerst aufwändig und erfordert eine bestimmte Kombination von Präferenz und Technisierung qua Negation, so dass eine Form doppelt asymmetrisch wird (Karafillidis 2010: 323ff.). All diese Formen der Limitierung von Unterscheidungen sind allerdings in einem noch ganz anderen Sinne limitierend: Sie gründen sich auf feststellbare Unterschiede von vorhandenen Einheiten, richten die Aufmerksamkeit also nur auf das Unterschiedene und nicht auf die Unterscheidung selbst.

2. Unterscheidungen implizieren keinerlei Vorentscheidung darüber, wie die Beziehung des auf diese Weise Unterschiedenen zu verstehen ist. Ihre Beziehung ist prinzipiell offen, das heißt, das Unterschiedene steht in einer kommunikativen Relation: unbestimmt, aber bestimmbar (Baecker 2005). Die Bestimmung kann dann zum Beispiel kausal, ästhetisch, räumlich und/oder hierarchisch erfolgen. Übergänge zwischen Zuständen oder Seiten können deshalb auch kontinuierlich oder diskontinuierlich sein. Das ist ebenfalls nicht vorweg definiert. Genauso wenig sind Bewertungen der durch eine Unterscheidung bezeichnbaren Einheiten, Entitäten oder Werte impliziert, noch sind

Tendenz einer Gleichsetzung von Dichotomie, Kategorie und Unterscheidung jedoch auch in der nahezu luhmannfreien englischsprachigen Soziologie verbreitet ist, kann seine Systemtheorie ohnehin nicht dafür verantwortlich sein. Überdies war Luhmann entschiedener Kritiker einer zweiwertigen Logik (Luhmann 1984: 488ff.). Seine Zwei-Seiten-Formen sind recht nahe an Gottard Günthers Kontexturen gebaut (1979), was eben bekanntermaßen heißt: dass das die Annahme von Polykontextualität nach sich zieht, also auf ein Konzept verweist, das nur vor dem Hintergrund der Suche nach einer mehrwertigen (und eben nicht zweiwertigen) Logik sinnvoll ist.

11 Siehe zuletzt Giesen (2010: 9ff.) und seine Kritik an einer Epistemologie der binären Unterscheidung. Es ist vollkommen in Ordnung, diese Einschränkung zu verwerfen, aber damit verwirft er unnötigerweise auch die Praxis des Unterscheidens selbst. Binarität und Unterscheidung sind in der Soziologie scheinbar unauflöslich miteinander verbunden, so dass die soziologischen Möglichkeiten einer Unterscheidungstheorie immerzu unterschätzt oder gar vollkommen verschüttet werden.

Präferenzen für bestimmte Seiten der Unterscheidung gegenüber anderen festgelegt. Jegliche Qualifizierung von formalen (also: auf die Form bezogenen) Beziehungen sind Zusätze und verdanken sich nie der Form der Unterscheidung selbst (Wille 2007). Sie sind das Produkt von weiteren, sozialen und soziologisch zu bestimmenden Konditionierungen. Spezifische Unterscheidungen, zum Beispiel zwischen Leben und Tod, Frau und Mann, jung und alt, Hauptschule und Gymnasium, Natur und Gesellschaft oder Politik, Recht und Wirtschaft sind jedoch alle historisch überdeterminiert, also schon vielfach konditioniert, so dass der Eindruck entsteht, dass es die Unterscheidungen selbst sind, die eine Bewertung implizieren oder eine Präferenz für eine der Seiten anzeigen.

3. Unterscheidungen sind keine rein diskursiven, sprachlichen, ideellen oder im klassischen Sinne formalen Vorrichtungen, die gleichsam frei schwebend und vollkommen losgelöst getroffen werden, ohne dabei materielle, physische und organische Ressourcen in Anspruch zu nehmen. Die Form einer Unterscheidung ist immer auch ein *Wissen* um die Unterscheidung (Spencer-Brown führt die Markierung einer Unterscheidung, den singulären Operator seiner Notation, unter der Überschrift »Knowledge« ein; Spencer-Brown 1994: 4), aber dieses Wissen um die Unterscheidung ist nicht nur ein soziales oder ausschließlich im Bewusstsein verankertes Wissen. Es ist auch ein neurophysiologisch verkörpertes, immerzu auch materialisiertes und in physische Objekte eingekerbtes und eingetätztes Wissen. Unterscheidungen und Unterschiede partizipieren an einem ökologischen Zusammenhang und machen auch vor Materie nicht halt (Barad 2012: 14f.; Bateson 1972). Daraus folgt, dass sie nicht nur als Unterscheidungen *beobachtet*, sondern auch als Differenzen *wahrgenommen* werden können – was nicht bedeutet, dass diese Wahrnehmung immer bewusst nachvollzogen werden muss. Spencer-Browns Form korrespondiert also mit Latours Idee von Formen als Entitäten, die von Ort zu Ort zirkulieren – von Papierschnipseln über Akten bis hin zu zip-Dateien und USB-Sticks (Latour 2007: 386f.).

Sofern sich die in Bezug auf Unterscheidungen eingeschliffenen Missverständnisse tatsächlich durch diese Hinweise vermeiden lassen, wird leichter ersichtlich, weshalb es sich lohnt, die Geflechte von Unterscheidungen, die sich bilden und konkrete Phänomene und ihre Selektivität charakterisieren, soziologisch zu bestimmen. Die Lage wird dadurch mit Sicherheit nicht überschaubar. Vielmehr muss man schon jetzt erkennen, dass solche Netzwerke von Unterscheidungen (Fuchs 2001: 17ff.), die

die Gesellschaft durchziehen, abgrenzen und mit ihrer Umwelt verknüpfen, genauso klar wie hybrid sind.¹²

Schließung

Um diese Überlegungen positiv zu bestimmen und weiter zu führen, brauchen wir einen *Begriff* der Unterscheidung, der unabhängig davon funktioniert, was unterschieden wird. Einen solchen Begriff formuliert der Mathematiker George Spencer-Brown (1994), der in seinem Indikationenkalkül die Idee der Unterscheidung an den Anfang setzt.¹³ Diesem Anfang folgt unmittelbar eine Definition von Unterscheidung, die ihn anschließend auch zum Begriff der *Form* einer Unterscheidung führt. Es ist die erste und einzige Definition, die Spencer-Brown überhaupt benötigt. Sie lautet (1994: 1): »Distinction is perfect continence.« Diese Definition erscheint auf den ersten Blick merkwürdig und ist auch nicht unmittelbar einleuchtend. Jedoch rückt sie genau den Aspekt des Unterscheidens in den Vordergrund, der allzu gern ausgeblendet wird. »Kontinent« ist eine Unterscheidung nämlich, weil sie einschließt, was sie braucht, um die Form zu sein, die sie ist, das heißt inklusive all dessen, was sie ausschließt. Sie ist sogar »perfekt kontinent«, weil sie vollkommen einschließt, was sie ausschließt. Unterscheidung ist also ein *Zusammenhang* und damit auch eine Form der Schließung (Spencer-Brown 1994: 77; Schönwälder/Wille/Hölscher 2004: 69).

Eigentlich sollte man es besser vermeiden, bei Unterscheidungen von Schließung zu sprechen, weil dann erst recht zahlreiche Vorurteile einrasten und das damit verknüpfte Argument erst gar nicht beachtet wird. Die systemtheoretische Behauptung, dass Schließung die Bedingung für Öffnung ist und die Offenheit eines Systems deshalb *unvermeidlich* ist

¹² Warren Weaver (1948) hat von organisierter Komplexität gesprochen: zugleich klar und opak, zugleich geordnet und prinzipiell undurchschaubar.

¹³ Genauer gesagt setzt er die Idee der Bezeichnung *und* die Idee der Unterscheidung an den Anfang – aber das heißt wiederum, dass er eine Unterscheidung an den Anfang setzt. In der Soziologie gibt es seit einiger Zeit Bemühungen, Luhmanns erste Ansätze für einen Einbau des Begriffs der Form der Unterscheidung von George Spencer-Brown aufzugreifen und fortzuführen (Baecker 2005, 2013; Karafillidis 2010a; Lehmann 2011). Der Formbegriff übernimmt dabei die Führung, so dass bestimmte Aspekte von Luhmanns Systemtheorie modifiziert werden. Eine soziologische Formtheorie kann auf Systemtheorie und ihre Beschreibungen von Schließung, Rekursivität und Eigenwerten keinesfalls verzichten, aber es kommt eher zu einer Neubeschreibung wesentlicher Einsichten der frühen Kybernetik und Informationstheorie, was unter anderem zu einem anderen Begriff von Kommunikation führt als ihn Luhmann noch verwendet.

(Luhmann 1997: 97 und passim), verhält allzu häufig ungehört.¹⁴ Eine an Spencer-Brown anknüpfende Theorie sozialer Formen wird daran vermutlich nichts ändern können, solange »Schließung« nur als Wort verstanden und bewertet wird. In einem theoretisch-begrifflichen Kontext heißt Schließung aber: Einschluss des Ausgeschlossenen – perfekter Zusammenhalt nicht nur irgendeines Innen (das zu diesem Zeitpunkt fast zu früh bemüht wird, aber dabei helfen kann, diesen Punkt zu plausibilisieren), sondern auch des Innen mit einem Außen, dass das Innen zu dem macht, was es ist und als ein Innen sichtbar werden lässt, dass zugleich ein Außen zu dem macht, was es ist: ein Außen des Innen (Glanville/Varela 1981). Das Innen schließt sich nicht gegenüber einem Außen. Innen und Außen sind beide Produkte *einer* Schließung.¹⁵ Genauso sind Inklusion und Exklusion oder Mann und Frau oder Kapital und Arbeit Produkte *einer* Schließung. Ein Hybrid bricht also nicht aus einer Schließung aus, ist keine Mischung von Bereichen, die zuvor geschlossen oder unversöhnlich einander gegenüber standen. Ein Hybrid ist selbst eine Form der Schließung, beziehungsweise genauer: eine Form der Form der Schließung. Das heißt, ein Hybrid ist *ein* Zusammenhang, der seine heterogene Konstitution nicht verbergen, sie aber auch nicht einfach entbergen kann.¹⁶

14 Der Einwand der Kritiker*innen lautet in etwa: mit einer Offenheit, die sich nur auf Beobachtung bezieht, kann es nicht getan sein, denn es geht um das Problem des Verzichts auf Offenheit auf Ebene der operativen Reproduktion. Diese Forderung ignoriert gekonnt den Umstand, dass alle gesellschaftlichen Operationen Beobachtungen und insofern offen sind, dies aber nur dann überhaupt erkennbar sein kann, wenn die Reproduktion nicht ununterschieden auf alles reagiert. Das mag sophistisch klingen, aber solche Verwicklungen und Uneindeutigkeiten sind in der Systemtheorie, und erst Recht in einer Formtheorie, nicht zu vermeiden. Die Brauchbarkeit und Plausibilität der Unterscheidung von Geschlossenheit und Offenheit ist im Übrigen längst an zahlreichen Beispielen vorgeführt und in mehreren Einzelstudien empirisch untersucht worden (Nassehi 2003).

15 Das ist auch ein Problem der Studie von Jung (2009), die Luhmanns »Differenzlogik« untersucht, aber Schließung als Isolierung versteht, was sie zu dem Schluss zwingt, dass das Neue, eine Offenheit für Anderes, nicht »differenzlogisch« erklärt werden könne (ebd.: 153 ff.).

16 Eine Mischung oder eine Legierung ist in diesem Sinne auch ein Zusammenhang. Das, was zusammenhängt, weist also keine jeweils eigene ontologische, essentielle Reinheit auf, die es in diesem Zusammenhang bewahrt oder auch unabhängig davon haben könnte. Wenn eine Mischung aufhört Zusammenhang zu sein, ist sie auch nicht mehr als Mischung beobachtbar. Siehe zum Begriff des Entbergens zudem Heidegger (1954: 15 ff.), für den ein Hybrid so gesehen weder Natur noch Technik wäre.

Operationalisierung: Grenzen, Seiten, Außen

Schon Spencer-Browns Definition von Unterscheidung weist auf wichtige Zusammenhänge hin, aber erst der Begriff der *Form* operationalisiert die zunächst etwas kryptisch anmutende Definition. Die Definition bekommt Struktur, und zwar derart, dass mit Hilfe des Begriffs der Form jede Unterscheidung (1) auf ihre Grenze, (2) die dadurch erzeugten Seiten und (3) den medialen Raum, den sie zugleich erzeugt und voraussetzt, hin beobachten kann. Die Beobachtung der Form einer Unterscheidung entspricht damit einer Offenlegung der Struktur des Unterscheidens. Anders gesagt, ergibt das Zusammenziehen dieser verschiedenen Merkmale eine Unterscheidung. Grenzen, Bezeichnetes und medialer Raum kommen jedoch nicht außerhalb der Praxis des Unterscheidens vor. Sobald eines dieser Merkmale aufgegriffen und selbst untersucht wird, lässt es sich nur als Form beobachten und beschreiben. Perfekte Kontinenz der perfekten Kontinenz. Jeweils für sich betrachtet geben diese Merkmale des Unterscheidens allerdings einen Eindruck davon, wie strukturreich Einfachheit sein kann und was dies für das Interesse an Hybridität bedeutet.

Es dürfte kaum überraschen, dass *Grenzen* und Unterscheidungen tatsächlich unmittelbar miteinander verknüpft sind – nur sind sie eben nicht kongruent. Direkt im Anschluss an die Definition von Unterscheidung heißt es: »That is to say, a distinction is drawn by arranging a boundary with separate sides so that a point on the one side cannot reach the other side without crossing the boundary. For example, in a plane space a circle draws a distinction.« (Spencer-Brown 1994: 1). Die Grenze einer Unterscheidung trennt verschiedene Seiten, die dadurch miteinander verbunden sind. Das macht vor allem auch eine Betrachtung soziologischer Untersuchungen von Grenzen deutlich (Karafillidis 2009, 2010b). Grenzen verweisen immer auf mindestens zwei Seiten (Luhmann 1997: 15), so dass es passender wäre, von *Interfaces* zu sprechen, um nicht der üblichen Semantik von Grenzen aufzusitzen, die genau das ausblendet (Karafillidis 2012; White 1982). Die Vorstellung, dass Grenzen eine Logik der Trennungen« beschreiben (Reckwitz 2010: 301), erscheint vor diesem Hintergrund problematisch. Grenzen laden zu ihrer Überschreitung ein, *weil* sie Grenzen sind (Simmel 1918: 212ff.). Das gilt für kulturelle Grenzen genauso wie für Organisationsgrenzen, Grenzen der Öffentlichkeit, Grenzen der Person oder Grenzen von Funktionssystemen. Nirgendwo lässt sich bei Spencer-Brown ein Hinweis darauf finden, dass Grenzen nicht überschritten werden können. Spencer-Brown nennt die Operation der Unterscheidung vielmehr: *cross*. Das ist eine Injunktion (Spencer-Brown 1994: 6). Grenzen trennen und verbinden, denn ihre Setzung entspricht der Aufforderung, sie zu kreuzen. Schärfe

und Unschärfe sind folglich nur ein abgeleitetes Kriterium, nach dem Beobachter Grenzen kategorisieren. Es ist deshalb eine jeweils in Bezug auf den empirischen Fall zu klärende Frage, wie involvierte Beobachter Grenzen scharf oder unscharf machen. Unterscheidungstheoretisch steht nur fest, dass Beobachter Unterscheidungen verwenden und dass *das* bereits bestimmte strukturelle Konsequenzen hat, und zwar schon unabhängig davon, *welche* Unterscheidungen sie verwenden, kombinieren, löschen oder unterlaufen.

Auf Grundlage dieser Struktur der Unterscheidungspraxis wird erkennbar, dass Grenzen nicht bereits die Gesamtheit der Operation ausmachen, sondern dass auch separat bezeichnbare *Seiten* und ein unmarkierter medialer Raum entstehen. Sehr häufig kommt es neben der Gleichsetzung von Unterscheidung mit ihrer Grenze zu einer zweiten Gleichsetzung, und zwar von Unterscheidungen mit ihren unterschiedenen Seiten. Die Unterscheidung von Frau und Mann ist aber etwas anderes als der Unterschied (oder die Unterschiede) zwischen Frau und Mann. Eine Vermischung zwischen diesen beiden Seiten halten Beobachter nur dann für unmöglich, wenn sie nicht auf die operative Verwendung der Unterscheidung achten, sondern ausschließlich auf die *Unterschiede* zwischen den Seiten der Unterscheidung. Eine Unterscheidung operativ zu verwenden lässt aber zunächst einmal vollkommen offen, also unbestimmt, ob es eine Asymmetrie der Seiten gibt oder eine Festlegung auf ausschließlich zwei Seiten. Unterschiede setzen eine Unterscheidung voraus, sind aber meist aus einem Vergleich ermittelte und explizit bezeichnete Sachverhalte, die zwangsläufig die Trennung der Seiten einer Unterscheidung hervorheben. Diese Konzentration auf die Seiten oder Zustände einer Unterscheidung ist die strukturelle Grundlage jeglicher Kategorisierung und deswegen wird es beizeiten auch nötig, parallel zu »Unterschieden« eine Spalte für »Gemeinsamkeiten« zu reservieren.

Zu diesen Gleichsetzungen zwischen Grenzen und Unterscheidungen sowie zwischen dem Unterschiedenen und der Unterscheidung gesellt sich eine Einengung des Blicks auf die Unterscheidung allein. Das führt uns noch einmal zurück zum Problem der Schließung und weist auf die *Form* der Unterscheidung hin. Betrachtet man die Struktur des Unterscheidens, so fällt auf, dass immer auch ein *unmarkierter Raum* entsteht, *der zur Form dazugehört*. Das Außen, das Äußere sowie Formen der Äußerlichkeit (Deleuze 1987: 64 f.), die permanent in die Unterscheidung einbrechen, sie belagern, sie stören, sie womöglich zerstören oder zusammenbrechen lassen, werden in der soziologischen Formtheorie nicht ignoriert, sondern gehören vielmehr zu denjenigen Aspekten, die diese Theorie so attraktiv machen: das Rechnen mit dem Unbestimmten, aber

Bestimmbaren.¹⁷ Unterscheidungen zu treffen ist deshalb immer riskant, mithin unkalkulierbar, weil unerwartete Ereignisse diese Operation stören beziehungsweise unterlaufen und aktuell Unbestimmtes für ihre Bestimmung unmittelbar relevant ist. Die Unterscheidung mag sich gerade noch sicher fühlen, aber die unvermeidbare Beobachtung ihrer *Form* bedeutet, dass das Außen (unbestimmte unmarkierte Außenseite), das Äußere (bestimmte unmarkierte Außenseite) und Formen der Äußerlichkeit (bestimmte markierte Außenseiten) sich in Form anderer Beobachter, neuer Sachverhalte und laufender Veränderungen einmischen und bemerkbar machen, und zwar materiell genauso wie ideell. Das bedeutet, dass Schließung eine ziemlich schmutzige Angelegenheit ist, weil sie den Einfall des Außen provoziert und nicht verhindern kann. Sofern sich empirische Fälle beobachten lassen, bei denen dieser Einfall des Außen verhindert wird, wie zum Beispiel bei der Geschlechterunterscheidung oder in Kriegsrhetoriken oder in Bezug auf die Klärung von Schuldfragen in der Rechtsprechung, dann stecken bestimmte Vorkehrungen dahinter, die sich soziologisch untersuchen lassen. Die Einschränkung von Unterscheidungen auf nur zwei Seiten unter Ausschluss weiterer Werte ist eben keine Grundform des Unterscheidens, sondern eine voraussetzungsvolle, weiter konditionierte Form. Binäre Codes sind der soziologisch vermutlich bekannteste, aber auch umstrittenste Fall, wie sich Unterscheidungen so einrichten lassen, dass das Außen scheinbar nicht intervenieren kann. Doch auch ihre Binarität ist nicht total, denn es handelt sich um Formen in der Gesellschaft.

17 Die Behauptung von Bernhard Giesen (2010: 17, Fn. 8), dass bei Spencer-Brown Unbestimmtes nicht vorgesehen sei, ist falsch. Eine gewisse Berechtigung hat allenfalls seine Charakterisierung von Spencer-Brown als Theoretiker der Differenz und der Eindeutigkeit, weil der Indikationenkalkül zumindest so lange meint Eindeutigkeit produzieren zu können – ein Ausdruck ist nach iterativer Anwendung seiner beiden Axiome entweder markiert oder unmarkiert – bis Gleichungen zweiten Grades (re-entry) eingeführt werden. Danach geht auch diese Eindeutigkeit verloren (ich komme sogleich darauf zurück). Aber wie hier kurz gezeigt wird, ist diese Eindeutigkeit schon beim Begriff der Form selbst nicht gegeben. All das ergibt sich zwar im Prinzip schon aus einer Lektüre von Spencer-Brown, aber eine soziologische Formtheorie geht nicht einfach in einer beharrlichen Anwendung des mathematischen Kalküls auf. Sie legt diesen Kalkül vielmehr als einen sozialen Kalkül offen und interpretiert ihn (und seine Notation) soziologisch, so dass der Kalkül im Anschluss nicht mehr derselbe ist (Karafillidis 2013).

Oszillierende Vermischung

Zweifel sind berechtigt, ob die Grenzen einer Form die Seiten, die sie trennen und dadurch verbinden auch vermischen. Stoßen wir hier womöglich auf den alten essentialistischen Trick, nur den *Bezug* von Heterogenem zu denken, während das jeweils Unterschiedene seine Reinheit behält und nur Relationen zu anderen Entitäten pflegt, die ebenfalls unberührt bleiben? Wenn man es ernst meint mit einer soziologischen Formtheorie, die wesentliche Ressourcen aus der Kybernetik erster und zweiter Ordnung, einem operativen Konstruktivismus und einem relationalen, ökologischen Denken schöpft, dann greift ein solcher Vorwurf ins Leere. Zum einen verdankt sich jede Einheit, die im Rahmen einer Unterscheidung benannt wird, selbst einer Unterscheidung und befindet sich ferner in Nachbarschaft zu einer Vielzahl weiterer, aktuell unbestimmter, aber potentiell bestimmbarer Unterscheidungen. Männer und Frauen sind selbst jeweils nur gebrochene Existenzen und erhalten als Unterscheidung ihren Sinn aus einer Vielzahl von variierenden Kontexten – ebenso wie jede Kultur, jede Organisation und jede Identität. Zum anderen können Unterscheidungen in sich selbst wieder vorkommen, in sich selbst wieder eintreten. Das wird im Kalkül von Spencer-Brown *re-entry* genannt: Es entsteht eine endlose Kaskade von ineinander verschachtelten Unterscheidungen, bei der ein Beobachter, das ist ein wesentlicher Effekt des *re-entry*, nicht mehr bestimmen kann, auf welcher Seite der Unterscheidung er sich befindet. Es kommt zu einer *Subversion* der Unterscheidung (Karafillidis 2010a: 131ff.; Spencer-Brown 1994: 62), zu einem Unterlaufen der als konstant gesetzten Grenze. Hier wird die Unbestimmtheit der Form explizit. Es entsteht etwas Drittes, ein imaginärer Raum, der zugleich die eine und die andere Seite der Unterscheidung ist – wenn man vom Minimalfall einer Unterscheidung mit zwei Seiten ausgeht.¹⁸ Für die Operation der Unterscheidung (cross) sieht Spencer-Browns Notation folgende Markierung (mark) vor,



¹⁸ Diesem Imaginären (nicht bloß: Imaginierten), genauer: der imaginären Zahl *i*, verdankt Spencer-Brown unter anderem die Inspiration für seinen Kalkül (Spencer-Brown 1994: xiiiiff.). Die Zahl *i* ist die Bezeichnung für $\sqrt{-1}$, also der Einheit der Unterscheidung von +1 und -1. Es geht um ein Rechnen mit hybriden oder eben komplexen Zahlen.

während das *re-entry* und seine Subversion in seiner einfachsten, minimalistischen Variante, das heißt unabhängig davon, was unterschieden wird, folgendermaßen dargestellt werden kann:



Dieser Wiedereintritt der Form wird von Spencer-Brown am Ende seines Kalküls eingeführt und es markiert auch das Ende seines Kalküls im engeren Sinne, und zwar deshalb, weil zumindest die arithmetische Möglichkeit, jedes Arrangement von Unterscheidungen mit Hilfe der beiden Axiome (den Gesetzen der Form) entweder auf den markierten oder den unmarkierten Zustand zurückrechnen zu können, verloren geht. Jedoch entsteht durch diese Unterscheidungspraxis des Wiedereintritts, die empirisch alles andere als außergewöhnlich, ja vielmehr alltäglich, üblich und gewohnt ist, *Zeit*. Die Form fängt an zwischen ihren verschiedenen Seiten zu *oszillieren* und *erinnert* ferner, auf welcher Seite beziehungsweise in welchem Zustand sie zum unmittelbar vorangehenden Zeitpunkt gewesen ist (Spencer-Brown 1993). Auf diese Art und Weise werden *re-entries* operationsfähig: durch *Erzeugung* von *Zeit* (Karafillidis 2010a: 141ff.). *Zeit* ist demnach kein Apriori und erst Recht nicht transzendental. Sie ist ein Effekt des *re-entry* und ebenso wie Raum ein endogener Faktor der Form der Unterscheidung (Baecker 2013: 58).

Für soziologische Überlegungen ist entscheidend, dass soziale Verhältnisse gleich welcher Art immer schon mit *re-entries* rechnen, weil sie offensichtlich immer schon verzeitlicht sind und auch nur auf diese Weise beobachtet werden können. Ohne *Zeit* ist es nicht möglich, zu handeln und zu erleben. Ohne *Oszillation* und *Erinnerung* ist das Erkennen von *Vermischung* unmöglich, weil es dazu eine beobachtende Identifikation von *Verschiedenheit* braucht, die dann als *Einheit* beobachtet wird oder die *Bezeichnung* einer *Einheit*, deren heterogene Zusammensetzung erkannt wird. Das erfordert *Oszillation*, ein *Hin- und Herspringen* zwischen diesen Zuständen und eine jeweils punktuelle *Erinnerung*, von welcher Seite man unmittelbar davor ausgegangen ist. Dieses *Oszillieren* vollzieht sich neurophysiologisch mit *Schwingungsperioden* von 5 – 10 Millisekunden (Varela 1992: 50). Falls es möglich wäre, soziale *Oszillationen* zu messen, zum Beispiel im Rahmen einer nicht nur sprachlichen, sondern vor allem über die *Koordination* von *Wahrnehmung* laufender *kommunikativen Abstimmung* in *Krisensituationen*, würden die *Perioden* vermutlich länger sein, aber noch immer im *Millisekunden-Bereich*

liegen.¹⁹ Dadurch entsteht im Erleben und Handeln der Eindruck einer stehenden Welle, die jedoch Ausdruck eines operativen Flirrens ist, das sowohl kommunikativ als auch mental ausgeblendet wird.

Von Zeit zu abstrahieren mag analytisch-wissenschaftlich möglich sein, aber es ignoriert empirische Konstitutionsprozesse und nimmt für diese Abstraktion darüber hinaus selbst Zeit in Anspruch. Dass es in einer Gesellschaft der Beobachter ohne re-entries nicht geht, heißt allerdings nicht, dass es keine Versuche gibt, sie zu regulieren. Die Form des Verbots ist vermutlich eine der frühesten Formen, solche Wiedereintritte zu regeln (Douglas 1966: 150ff.) und Humor beziehungsweise Lachen sind zum Beispiel deshalb als subversiv bekannt, weil sie Wiedereintritte an unerwarteten Stellen zulassen und es dadurch mitunter erlauben, Distanz zur Situation zu gewinnen (Giesen 2010: 88ff.; Zerubavel 1991: 93ff.;).

Jedoch werden auch Zweifel geäußert, ob Oszillation tatsächlich als Hybridisierung verstanden werden kann. Arlena Jung argumentiert zum Beispiel, dass Luhmann Hybridisierung weder mit einem Konzept der Gleichzeitigkeit, noch mit der Oszillation zwischen unterschiedlichen Strukturen erfassen kann – das erlaube seine Konzeption der Konstitution von Sinn nicht (Jung 2009: 128f.). Dabei erweist sich auf Grundlage der Unterscheidung zwischen Operation und Beobachtung jedes Ereignis zunächst als polyvalent. Es partizipiert immer parallel an mehreren Systemen, bis es durch Beobachtung zugeordnet wird. Beobachtungsstrukturen können wiederum nicht einfach auf Systeme verteilt werden, als gäbe es die Möglichkeit einer objektiven Zurechnung, die unabhängig von einem Beobachter in einem Kontext wäre. Die Lösung lautet also, dass es kein Entweder-oder zwischen Gleichzeitigkeit und Nacheinander gibt, sondern dass jede Form zwischen Gleichzeitigkeit und Nacheinander oszilliert (Luhmann 1993). Einen anderen Zweifel hegt Thomas Kron (2014). Er wendet ein, dass Oszillation keine Vermischung sein kann, weil dies verkenne, dass die Grenze zwischen den Zuständen, in denen die Form oszilliert, selbst vage sei. Dieser Hinweis ist wichtig und das entsprechende Problem ist allein mit einem Verweis auf Luhmann nicht verschiebbar. Der Knackpunkt scheint das Zeitverständnis zu sein, das in der Formtheorie sehr rudimentär, aber deshalb auch sehr elementar angesetzt ist, weil es um Operationen und nicht um Strukturen geht. Die Vagheit der Grenze *entsteht aufgrund* der Oszillation und ist nicht ihrem Wesen nach vage. Genau das meint: Subversion.

¹⁹ Besonders gut zu beobachten in Edwin Hutchins' (1991) Studie über die Suche nach einem neuen Berechnungsmuster zur Positionsbestimmung eines Schiffes, nachdem es bei der Hafeneinfahrt aufgrund eines Stromausfalls seinen Kompass verliert und manövrierunfähig dahintreibt.

Oszillation und Gedächtnis laufen nicht immer und ausschließlich auf Hybridisierung hinaus. Sollte dieser Eindruck entstanden sein, dann muss er jetzt korrigiert werden. Hybridität ist nur ein mögliches strukturelles Resultat neben anderen – neben Substanzen zum Beispiel. Jedoch sind re-entries von Unterscheidungen die epistemologische und methodologische Voraussetzung dafür, dass Beobachter Hybride überhaupt in Bezug auf ihre Hybridität (und verschiedene Grade von Hybridität) beobachten können. Drei Hinweise müssen hier genügen, um dies deutlich zu machen und um die damit verknüpften Vorwürfe weiter zu entkräften.

Zunächst einmal ist die Frage, ob es sich bei oszillierenden Formen tatsächlich um eine Vermischung handelt, eine essentialistische Frage, die den Rahmen einer Hybridisierungsthese verlässt, um gewissermaßen objektiv Hybride ermitteln und ihren Grad bestimmen zu können. In diesem Fall fehlt mithin eine Reflexion auf Beobachter, die Hybride als Hybride bezeichnen oder nicht – und dazu nichts anderes zur Hand haben als Unterscheidungen wie Natur, Diskurs und Gesellschaft, Mann und Frau, Kupfer und Zinn oder Deutsch, Spanisch und Französisch. Es ist deshalb zweitens nur möglich, ein Hybrid zu bezeichnen, wenn sich die Seiten oder Zustände, um deren Hybridisierung es geht, auch getrennt bezeichnen lassen. Andernfalls könnte man überhaupt keine Vermischung, sondern nur eine Einheit beobachten.²⁰ Eine Aufgabe der Grenze der Unterscheidung mit der Absicht, reine Vermischung zu ermitteln, bedeutet nur, dass es zur Bezeichnung einer Einheit des Unterschiedenen kommt, die wiederum als eine Seite einer neuen Unterscheidung auftaucht. Das entspricht aber genau dem empirischen Prozess der Invisibilisierung von Hybridität, der sich zum Beispiel bei der Bildung und Institutionalisierung nationalstaatlicher Identitäten vollzieht (Karakasidou 1997). Ohne einen Bruch oder gar die vielzähligen Brechungen und Faltungen, die mitten durch die Hybriden hindurchführen, ist also weder das wahrheitspolitische Projekt Latours noch des Postkolonialismus durchführbar. Eigentlich führt also kein Weg daran vorbei, die operative Konstitution von Hybriden zu bestimmen und womöglich auch zu modellieren, um Vermischungen klar (sic!) beobachten zu können. Das ist auch schon der dritte Hinweis. Eine Theorie sozialer Formen fragt ebenso wie die Systemtheorie nach der *operativen* Konstitution dessen, was dann als strukturelle Vermischung oder struktureller Widerspruch erlebt und behandelt wird. Es geht also nicht darum, die Resultate von Prozessen wie Identitäten, Strukturen, Dinge oder Zustände ontisch zu bestimmen

²⁰ Hybride haben ohnehin eine Tendenz, nach einer gewissen Zeit selbst zu einer einheitlichen, reinen Seite eines weiteren Hybrids zu werden (Stross 1999). Das ist der Punkt, an dem ein Hybrid kippt, weil die Mischung vollkommen, das heißt als Einheit beobachtet und womöglich zur Essenz verdichtet wird.

(zum Beispiel auf einem Kontinuum zwischen rein und vermischt).²¹ Vielmehr geht es darum, die Prozesse selbst zu beschreiben. Das kybernetische Stichwort lautet: *Ontogenese* (von Foerster 1985).²² Die Untersuchung sozialer Formen läuft deshalb auch nicht auf einen Aufruf zu einer Soziologie des Unbestimmten, der Hybride oder des Unmarkierten hinaus.²³ Das hieße nur, die Seite zu wechseln. Sie zielt vielmehr ab auf eine Soziologie des Unbestimmten *und* des Bestimmten, des Hybriden *und* des Reinen, des Unmarkierten *und* des Markierten. Es geht um *Verhältnisse* des Unterschiedenen und ihre Brüche. Das heißt es geht um soziale Formen. Nicht die Unterschiede zwischen solchen Werten sind interessant, sondern ihre Unterscheidung.

Spätestens mit dem Hinweis auf die Praxis des re-entry und der dadurch immerzu erzeugten und mitlaufenden Unbestimmtheit²⁴ sollte deutlich geworden sein, dass eine Unterscheidungstheorie kaum weiter von einer Entweder/oder-, Schwarz/weiß- oder o/I-Logik entfernt sein könnte und sich genau deshalb besonders dazu eignet, soziale Konditionierungen aufzuspüren, die am Werk sind, wenn solche Logiken empirisch beobachtet werden.

Auch wenn sich die Formtheorie nicht mit Luhmanns Systemtheorie deckt, sondern an entscheidenden Stellen eine Neuausrichtung relevanter Überlegungen vornimmt, wird nun womöglich verständlicher, dass viele Vorwürfe gegen beide auf einem Missverständnis dessen beruhen, was es heißt, Unterscheidungen zu treffen. Was Luhmann betrifft, so ist es ratsam, die Theorie sozialer Systeme nicht mit seiner Charakterisierung

21 Die Hybridisierung der Codes von Moral und Wissenschaft, die Arlena Jung (2009: 83ff.) bei einem Bioethikrat beobachtet hat, ist dann auch eine, die sich, wie sie sagt, auf *Strukturwirksamkeit* bezieht und nicht auf Operationen, so dass Luhmanns Argumentation gar nicht betroffen ist. Im Übrigen funktioniert Jungs Erklärung dieser Hybridisierung unterscheidungstheoretisch, obwohl sie behauptet, dass das nicht geht.

22 Andrew Pickering (2010) hat in einer beeindruckenden Studie zur Kybernetik gezeigt, dass sie nicht erst seit ihrer Entwicklung zu einer Kybernetik zweiter Ordnung (die er im Übrigen eher kritisch betrachtet oder zumindest für weniger interessant hält) an einer Ontologie des Werdens gearbeitet, sich dabei auf das Performative fokussiert und die Grenze zwischen Menschen und Objekten ignoriert hat. Er charakterisiert sie deshalb als eine im latourschen Sinne nicht-moderne und im Sinne von Deleuze und Guattari nomadische Wissenschaft.

23 Siehe in Bezug auf Letzteres Brekhus (1998).

24 Unbestimmtheit ist kein Selbstzweck und auch keine reine Theoriefigur. Sie ist unmittelbar von empirischem Wert und soziologisch von besonderem Interesse, weil sie verschiedene Beobachter und ihre jeweiligen Strategien der Bestimmung in den Vordergrund rückt. Siehe dazu insbesondere den Sammelband von Müller/von Groddeck (2013).

der modernen Gesellschaft als funktional differenziert gleichzusetzen. Man kann Luhmanns Beobachtung für widerlegt halten und kritisieren, dass sich empirisch noch immer binäre Codierungen identifizieren lassen, die nach einer Entweder-oder-Logik arbeiten. Das heißt jedoch nicht, dass eine soziologische Unterscheidungstheorie selbst so arbeitet und so gebaut ist, dass sie nur binäre Codes sucht und nichts anderes sehen kann. Oft wird nämlich vergessen, dass schon für Luhmann ausschließlich die Funktionssysteme notwendig binär codiert sind. Die Gesellschaft selbst und die Vielzahl anderer sozialer Formen sind es nicht, auch wenn – oder: gerade weil – sie zu ihrer Reproduktion Unterscheidungen verwenden.

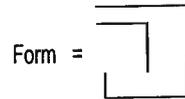
Eine nicht-moderne Form der Beobachtung

Was gewinnt eine Forschung zu Hybriden und Hybridität, wenn sie Unterscheidungen nicht nur registriert, sondern voll und ganz in Rechnung stellt, den kompletten Preis dafür bezahlt, wie es Latour so gern fordert (Latour 2007)? Kaum etwas dürfte überzeugender (und vielleicht auch: ernüchternder) sein, als dies an einem empirischen Phänomen zu demonstrieren, das als Hybrid behandelt und auf diese Weise diskutiert wird. Dafür könnte man allerdings überall anfangen. Jedes Phänomen kann als Hybrid beziehungsweise auf seine Hybridität hin beobachtet werden. Beispiele finden sich genügend. *Organisationen* sind ziemlich massive Hybride aus Technik, Routinen, Verhaltens- und Entscheidungsprogrammen, körperlichen Mustern, regulierten Wahrnehmungsfeldern und Produkten (Baecker 2006; Luhmann 2000; Thompson/Bates 1957; Weick 1985). Talcott Parsons hat vorgeführt, dass sogar jede einzelne *Handlung* nur als ein Hybrid aus Persönlichkeit, Kultur, Organismus und Sozialität zustande kommt, deren Unterschied man überhaupt nur noch analytisch bestimmen kann (Parsons 1968). Stanley Udy legt *Arbeit* als ein laufend über interne Spannungen sich konstituierendes Hybrid offen, das sich als eine Vermengung von Organisation, Technologie, Produktionszielen erweist, in die sich permanent physische Erfordernisse von Material und Körpern sowie das soziale Setting einmischen (Udy 1970). Für Niklas Luhmann ist *Technik* selbst nur als Hybrid möglich, das aus der Vernetzung von Wahrnehmungsleistungen, Bewusstsein, Körper und Kommunikation entsteht (Luhmann 1997: 517ff.).²⁵ *Netzwerke* sind wiederum hybrid, weil sie heterogene

25 Es stimmt, dass Luhmann aus einer bestimmten Perspektive Technik in der Umwelt sozialer Systeme verortet, aber weder ist sein Technikbegriff einheitlich noch hilft es, sich aus theoriepolitischen Gründen immer wieder auf dieselben Textstellen zu berufen. Eine Konsultation seiner Überlegungen zu

Elemente miteinander relationieren, was biophysische Begebenheiten genauso einschließt wie kulturelle Sensibilitäten und verwundene Kontaktpfade (White 1992). Und sollte in diesem Zusammenhang die Kritik der politischen Ökonomie verschwiegen werden (Türk 1995; Marx 1867)? Lauter Hybride, auch wenn sie nicht unter diesem Label thematisiert werden. Es müssen eben nicht immer Hermaphroditen, Ozonlöcher, Roboter oder kulturelle Identitäten sein.

Es wäre uninteressant und irreführend zu fragen, ob es sich in diesen Fällen tatsächlich um Hybride handelt oder nicht. Der Punkt ist eher, dass und wie Beobachter sie als solche beobachten können. Diese Phänomene werden offenbar zu Hybriden, wenn Beobachter das Vermischte trotz allem noch separat bezeichnen und von ihrer Mischung wiederum unterscheiden können. Die Unterscheidung ist klar, aber die Form ist es nicht. Sie entspricht topologisch einem Möbius-Band: die innere Grenze wird laufend mit der Außengrenze verwechselt. Nichts anderes drückt die oben bereits notierte Form der Form aus:²⁶



Eine Organisation kann dann zum Beispiel als eine Unterscheidung aus Produkt, Technologie, Routinen, Gesellschaft und körperlich beteiligten Individuen begriffen werden. *Eine* Unterscheidung mit vielen Seiten oder auch *eine* Kombination von Unterscheidungen, aber jedenfalls *eine* Form, die nicht einfach eine Summierung des Unterschiedenen ist, allein schon weil sie das Ausgeschlossene einschließt und das Eingeschlossene ausschließt und so laufend gestört und durchkreuzt wird von Ereignissen, die nicht vorgesehen sind. Form: eine rekursiv erzeugte, prekäre, differenzierte Identität, die ihren Zusammenbruch laufend antizipiert und ihn doch immer nur eindämmen kann (Weick/Sutcliffe 2001; Winograd/Flores 1986). Diese dynamische, brüchige Stabilität, lässt sich allerdings nicht nur benennen, sondern kann auch modelliert und in vergleichender Perspektive untersucht werden.

Technik in Bezug auf Gesellschaft und Organisation (siehe auch Luhmann 2000: 361ff.) zeichnet dann auch ein ganz anderes Bild.

²⁶ Zwei Dinge sind unbedingt zu beachten: (1) Die unmarkierte Außenseite rechts vom re-entry-Haken gehört zur Form dazu. *Das* bedeutet Schließung – Form ist nicht nur das, was sich unter dem zurückgebogenen re-entry-Haken befindet. (2) Die Grenze der Form ist nicht einfach der innere Haken – die Form ist Grenze (Karafillidis 2010b; Simmel 1918: 225). Zu sehen ist die Struktur einer differenzierten, stets brüchigen Operation. Bachelards metaphysisches Paradox: »[D]as Element ist komplex.« (Bachelard 1940: 43)

Was eine soziologische Formtheorie bieten kann, ist also eine Beobachtung von empirischen Formen der Bestimmung von Unbestimmtheit. Sie kann, ganz wie es sich Latour vorstellt, sowohl Reinigungs- als auch Vermittlungspraktiken beobachten, weil sie sich auf keine dieser beiden Seiten schlägt. Sie lenkt die Aufmerksamkeit auf operative Prozesse der Konstitution und Stabilisierung von Hybriden und beschreibt insofern die formalen Grundlagen der Hybridität, und zwar sowohl erkenntnistheoretisch als auch einzelfallbezogen.²⁷ Sie muss gleichwohl passen, wenn es darum geht, Ereignisse, Zustände oder Strukturen in Bezug auf den Grad ihrer Hybridität festzulegen, weil dies Beobachter ignoriert und auf Substanzialisierung hinausläuft. Eher sind *Vergleiche* verschiedener Beobachter im Hinblick darauf von Interesse, welche verschiedenen Formen ihren Unterscheidungen empirisch-praktisch zu Grunde liegen – um nicht zu sagen: welche Formen sie subjektivieren.

Wenn wir schon keinen Fall auswählen wollen, dann können wir wenigstens kurz schauen, was mit Latour passiert, wenn er den vollen Preis für seine Unterscheidungen bezahlt. Moderne Beobachter, so Latour, beobachten die Unterscheidung zwischen den Praktiken der Vermittlung und Reinigung offenbar in einer anderen Form als nicht-moderne Beobachter. Beide Formen der Beobachtung existieren parallel, was nicht nur die Kontroversen zeigen, die in der Literatur um Latours Moderne geführt werden.²⁸ Schließlich ist die Unterscheidung von modern und nicht-modern selbst ein Kind der Gegenwart – also, wenn man so will, der modernen Nicht-Moderne. Andernfalls wäre die Behauptung, dass wir nie modern gewesen seien, nicht möglich: Beide Ensembles von Praktiken sind »schon immer am Werk gewesen« (Latour 1991: 20). Latour trägt seine These mit Hilfe einer Verschränkung von zwei spezifischen, nämlich dichotomen Unterscheidungen vor. Darauf gründet sich der gesamte Essay, der sich als Resultat dieser zu Anfang eingeführten Form verstehen lässt. Seine Darstellung dazu sieht folgendermaßen aus (Latour 1991: 20):

²⁷ Sie antwortet damit auch auf das postkoloniale Desiderat, dass man für Hybriditätsprozesse die Dynamik der Differenz verstehen müsse (Papastergiadis 2005) – jedoch wird man dazu akzeptieren müssen, dass Differenz nicht nur die abhängige Variable ist, sondern auch die unabhängige Variable.

²⁸ Diesen Schluss einer parallelen und nicht etwa nur sequentiellen Existenz beider Formen legt insbesondere Georg Kneers (2008) pointierte Kritik zu Latours Moderne nahe.

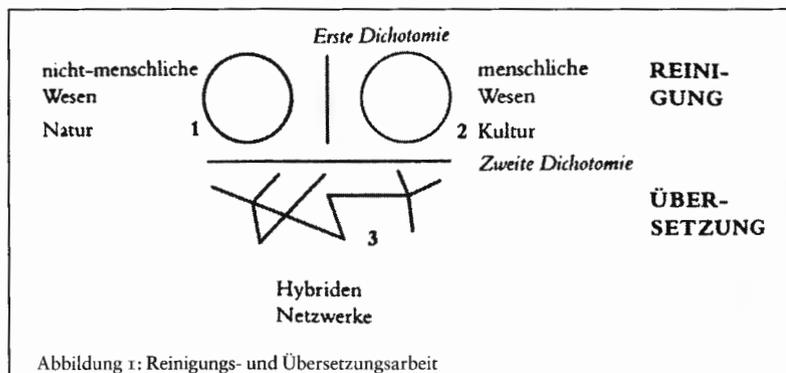


Abbildung 1: Latours Abbildung

Die Bezeichnungen »erste« und »zweite« Dichotomie sind nicht entscheidend, weil es auf ihre Reihenfolge nicht ankommt. Latours primäres Interesse gilt vor allem der zweiten Dichotomie. Wirklich modern sind wir, so Latour, wenn wir diese beiden *Praktiken* getrennt betrachten (Latour 1991: 20) – und nicht, wie es so oft heißt, wenn wir Natur und Gesellschaft oder menschliche von nicht-menschlichen Wesen trennen. Beide Praktiken sind notwendig, aber »solange wir modern waren, sollten sie ganz einfach nicht als eine einzige und zusammenhängende Konfiguration erscheinen.« (Latour 1991: 58) Latour arbeitet insofern an einem Bericht der historischen Verwerfungen, die dazu geführt haben, dass Unterscheidungen nur noch als trennend betrachtet werden und ihre Praxis der Verbindung, ihre perfekte Kontinenz, ausgeblendet wird. Latours Moderne: Ignoranz der Form.

Deshalb möchte Latour dann auch folgender Frage nachgehen: »Welches Band existiert zwischen der Arbeit der Übersetzung und der Arbeit der Reinigung?« Seine Hypothese: die zweite hat die erste ermöglicht (Latour 1991: 21). Die Prämodernen haben die Vermehrung der Hybride verboten, weil sie versucht haben, sie zu denken. Nun muss in eben diesem Sinne »die Vermehrung der Monstren verlangsamt, umgelenkt und reguliert werden«, und zwar indem praktisch die Strategie der Vormodernen adaptiert und die Existenz der Hybride offiziell anerkannt wird (ebenda). Man hört Latour praktisch rufen: Lasst uns zur Dingpolitik übergehen und ihnen eine Stimme im Parlament geben, damit sie endlich Realpolitik machen! Ihre unkontrollierte Vermehrung hätte dann ein Ende.²⁹

²⁹ Dingpolitik wird beschrieben in Latour (2005). Die Bestimmung des Dings als eine Sache, »die Leute zusammenbringt, weil sie sie entzweit« (Latour 2005: 30; Hervorhebung im Original), erinnert an die oben eingeführte Form der

Eine synthetische Formanalyse, die sich an Latours Abbildung 1 orientiert, lässt sich von den folgenden Gleichungen informieren:

$$\text{Modern} = \overline{\text{Reinigung}}$$

Das ist die erste Übersetzung von Latours Abbildung 1 in eine formtheoretische Gleichung.³⁰ Die Unterscheidung zwischen Natur und Gesellschaft ist hier irrelevant, weil sie das typische Produkt der Reinigungsarbeit der Moderne ist. Dass es genau diese Unterscheidung geworden ist, genau diese beiden Kollektoren als Resultat der Reinigung hervorgegangen sind, lässt sich historisch rekonstruieren, ist aber kontingent. Ohnehin ist es die erklärte Absicht Latours, beide Kollektoren zu dekonstruieren.

Schon in dieser Gleichung ist die Form der Unterscheidung erkennbar. Die Beobachtung einer unmarkierten Außenseite hat insofern schon immer die Reinigungspraxis der Modernen informiert. Sie sitzt wie ein Stachel in ihrem Fleisch, aber modern zu sein bedeutet (mit Latour), diese Seite nicht beobachten zu dürfen, sie also unmarkiert lassen zu müssen. Die *ceteris paribus*-Klausel der Wissenschaft ist in dieser Hinsicht zum Beispiel eine interessante Einrichtung. Sie formuliert zwar kein Verbot, die Außenseite zu markieren, erweist sich aber als eine darauf zugeschnittene Beruhigungsformel, um die Außenseite für irrelevant halten zu können, weil sie suggeriert, dass es gleiche Umstände gebe und nicht etwa die unmarkierten Kontexte die Messung oder das Modell jederzeit leicht korrumpieren können.

Nicht alle Beobachter lassen sich einfach ruhig stellen. Beobachter sind endogen unruhig und interessieren sich insofern rasch für die Außenseite, auf der sie Übersetzungspraktiken vermuten. Die Form ihrer Praxis markiert die unmarkierte Außenseite der Reinigung, die mit all ihren Vermittlungen und Vernetzungen heterogener, unzuverlässiger Elemente die Reinigungspraktiken immerzu mitbestimmt, ermöglicht und korrumpiert. Latour (siehe Abb. 1) gibt dieser Außenseite den Namen Übersetzung«.

$$\text{Modern} = \overline{\text{Reinigung}} \mid \text{Übersetzung}$$

Diese Benennung der Außenseite ist kein unschuldiges Ereignis. Es handelt sich zwar noch immer um moderne Beobachtung, aber eigentlich kann man sich dessen schon nicht mehr so sicher sein. Wirklich moderne

Grenze. Dinge sind offenbar eine bestimmte Form von Grenze, die auf die Trennung-Verbindung von Leuten bezogen ist.

³⁰ Nicht alle möglichen Übersetzungen werden hier gezeigt, aber doch diejenigen, die für Latours Argument entscheidend sind.

Beobachter hat das nicht gekümmert. Sie haben die Außenseite weiter ignoriert. Diese Form modelliert allerdings eine gewisse Ahnung, die wissenschaftliche Beobachter (Apparate und Menschen) vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschließen hat, als die Relativitätstheorie Masse und Energie nicht mehr getrennt betrachten konnte (Bachelard 1940: 43f.); als man sich gezwungen sah, Substanzbegriffe durch Funktionsbegriffe zu ersetzen, also auf relationale Bestimmungen zu setzen (Cassirer 1910); als Umwelten und Feedbackkreisläufe entdeckt (von Uexküll/Kriszat 1934) sowie erste nicht-aristotelische Logiken entworfen worden sind (Korzybski 1933); und als letztlich die Kybernetik die kategorischen Unterschiede zwischen Natur und Gesellschaft in eine Unterscheidung transformiert hat (Rosenblueth/Wiener/Bigelow 1943; Pickering 2010). Diese Entwicklungen haben bereits eine Beobachtung vollzogen, die die Außenseite der Form als Außenseite markiert und damit eine neue unbestimmte Außenseite produziert hat. Ihrer Beobachtung lag mithin schon der Wiedereintritt der Unterscheidung zu Grunde, dessen Fehlen Latour bei den modernen Beobachtern vermisst. Sie wurden für modern gehalten, waren aber schon (wieder) nicht-modern.

Zunächst haben die Modernen noch mit einem Trick reagiert (Latour 1991: 106), mit dem sie die Vermittlungsarbeit anerkennen konnten, ohne ihre Arbeit der Reinigung antasten zu müssen:

$$\text{Modern} = \overline{\text{Reinigung}} \mid \overline{\text{Übersetzung}}$$

Übersetzung wird praktisch unter dem Dach der Moderne zugelassen. Sie gilt aber nicht als eine von Reinigung getrennte Praxis, denn das würde ihre vollständige, symmetrische Anerkennung bedeuten und eine Vermittlung der beiden Praktiken nach sich ziehen. Sie wird nur innerhalb des Zustands der Reinigung toleriert und kann ansonsten ignoriert werden. Die etablierte, moderne Asymmetrie zwischen den beiden bleibt so erhalten. Auf Grundlage dieser Form können moderne Beobachter also die Mischung von reinen Formen betreiben (Latour 1991: 106).³¹ Reine Reinigung, reine Übersetzung.

Die zuvor genannten Entwicklungen haben allerdings parallel zur Entstehung der folgenden Form geführt, auf die Latour aufmerksam machen möchte, von der er allerdings glaubt, dass sie noch lange nicht anerkannt ist, obwohl sie operativ schon immer und von allen verwendet wurde:

³¹ Es handelt sich dann nur um die *Teilung eines* Zustands und nicht um die *Trennung von zwei* Zuständen, was erst zur Vermittlung zwingt. Siehe dazu Spencer-Brown (1994: 87) und Baecker (2013: 38f). Überdies führt eine Anwendung des *law of crossing* (Spencer-Brown 1994: 2 und 5) auf diese Gleichung sofort zur zweiten modernen Gleichung zurück.

$$\text{Nicht-Modern} = \overline{\text{Reinigung}} \mid \overline{\text{Übersetzung}}$$

Hier erscheinen diese beiden Praktiken zum ersten Mal als eine zusammenhängende, symmetrische, verknotete Konfiguration. Der Vollzug des re-entry zwischen Reinigung und Übersetzung, das heißt, wenn eine Reinigung die Übersetzung einschließt, die sie ausschließt und die Übersetzung Reinigungsprozesse zugleich vollzieht und unterläuft, führt zu einem Umschlag in eine nicht-moderne Beobachtung. »Der Punkt der Spaltung – und der Verbindung – wird zum Ausgangspunkt.« (Latour 1991: 106) Latours »Reich der Mitte« (ebenda), von dem nun Erklärungen ihren Ausgang nehmen, entspricht genau diesem durch das re-entry erzeugten imaginären Zustand. Dass Latour seine anfängliche Hypothese, dass die Reinigung die Mischungen produziert, später auch umgekehrt formuliert, nämlich dass die Reinigungsarbeit das destilliert, was die Hybridisierung als Material liefert (Latour 1991: 90) oder dass erst die Mischwesen entstehen, die viel später zu Sozialem oder zu Natur werden (Latour 1991: 118), deutet darauf hin, dass bei nicht-moderner Beobachtung unbestimmt, aber für einen Beobachter bestimmbar bleibt, ob Reinigung oder Übersetzung den Anfang macht.

Mit Hilfe der Formmodelle und der Abfolge, in der sie hier präsentiert worden sind, lässt sich nachvollziehen, wie eine Unterscheidung von verschiedenen Beobachtern in unterschiedliche Form gebracht wird. Nicht eine der beiden Seiten, also Reinigung oder Übersetzung, ist dann entscheidend, sondern die Form ihrer Unterscheidung. Jede dieser sozialen Formen³² produziert letztlich Hybride und es ist eine Frage weiterer Konditionierungen, ob dieser Umstand wiederum der Beobachtung geöffnet wird oder ihr entzogen bleibt.

Latour hat vor diesem Hintergrund vollkommen Recht: Sofern wir diese Idee von Modernität pflegen, dann sind wir tatsächlich nie modern gewesen, weil sich ein re-entry nicht per se verhindern, sondern bestenfalls kaschieren lässt, einfach weil jede Unterscheidung die Unterscheidung eines Beobachters ist (Spencer-Brown 1994: 76) und Beobachter Systeme sind, die auf Grundlage eines re-entry operieren (Baecker 2013:

³² Sozial sind Formen nicht in Differenz zu psychisch, materiell, organisch, physisch, sondern sie sind sozial, weil sie diese Differenzen bestätigen, indem sie sie unterlaufen. Sozialität meint dann die kommunikative, also prinzipiell offene, sich selbst beschränkende Etablierung von Abhängigkeiten zwischen unabhängigen heterogenen Elementen. Siehe ausführlich zum Kommunikationsbegriff Baecker (2005) und zu sozialen Formen sowie zur Verwendung der Notation Baecker (2013), Karafillidis (2010a und 2013).

120ff.). Es ist vor dem Hintergrund jedoch verwunderlich, dass Latour behauptet, die Etablierung der nicht-modernen Beobachtungsform könne die Vermehrung der Hybriden verlangsamen und regulieren. Die Hybriden werden sich trotzdem weiter vermehren. Zur Not eben außerhalb des Parlaments. Denn auch die nicht-moderne Form der Beobachtung führt eine unmarkierte Außenseite mit, die wir nur zufällig, gelegentlich und unerwartet zu spüren bekommen und in der sich Monstren, Engel und Substanzen tummeln, von denen wir höchstens eine vage Vorstellung haben. Wenn wir ihnen eine Stimme geben, dann sollten wir wissen, dass sie auch weiterhin kommen werden, denn es finden sich immer (menschliche und nicht-menschliche) Beobachter, die es verstehen, auch diese Unbestimmtheit zu bestimmen. Diesen stets interventionsbereiten Bereich zwischen den Zirkulationsnetzen »Plasma« zu nennen (Latour 2007: 415ff.), ist eine vergleichsweise preisgünstige Möglichkeit, um die unmarkierte Außenseite, die Unterwelt der Netze, nicht zu vergessen. Auf perfekte Kontinenz zu setzen, um dadurch mit Bestimmtheit und Unbestimmtheit rechnen und re-entries in Rechnung stellen zu können, ohne die Hybriden gleich regulieren zu wollen, ist eine andere Möglichkeit. Aber die Kosten sind ungleich höher.

Literatur

- Abbott, Andrew (1995): »Things of Boundaries«, in: *Social Research*, Jg. 62, H. 4: 857–882.
- Bachelard, Gaston (1980): *Die Philosophie des Nein. Versuch einer Philosophie des neuen wissenschaftlichen Geistes*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Baecker, Dirk (2005): *Form und Formen der Kommunikation*. v: Suhrkamp.
- Baecker, Dirk (2006): »The Form of the Firm«, in: *Organization*, Jg. 13, H. 1: 109–142.
- Baecker, Dirk (2013): *Beobachter unter sich. Eine Kulturtheorie*. Berlin: Suhrkamp.
- Barad, Karen (2012): *Agentieller Realismus. Über die Bedeutung materiell-diskursiver Praktiken*. Berlin: Suhrkamp.
- Barth, Fredrik (1969): »Introduction«, in: Fredrik Barth (Hg.): *Ethnic Groups and Boundaries The Social Organization of Cultural Difference*. Bergen: Universitetsforlaget, 9–38.
- Bateson, Gregory (2000): *Steps to an Ecology of Mind*. Chicago: University of Chicago Press.
- Bhabha, Homi K. (1994): *The Location of Culture*. London, New York: Routledge.
- Bonacker, Thorsten (2008): »Gesellschaft. Warum die Einheit der Gesellschaft aufgeschoben wird«, in: Stephan Moebius/Andreas Reckwitz (Hg.):

- Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 27–42.
- Brekhus, Wayne (1998): »A Sociology of the Unmarked: Redirecting our Focus«, in: *Sociological Theory*, Jg. 16, H. 1: 34–51.
- Callon, Michel/John Law (1997): »After the Individual in Society: lessons on Collectivity from Science, Technology and Society«, in: *The Canadian Journal of Sociology*, Jg. 22, H. 2: 165–182.
- Cassirer, Ernst (1910): *Substanzbegriff und Funktionsbegriff. Untersuchungen über die Grundfragen der Erkenntniskritik*. Berlin: Verlag von Bruno Cassirer.
- Coombes, Annie E./Avtar Brah (2000): »Introduction: the conundrum of ›mixing‹«, in: Avtar Brah/Annie E. Coombes (Hg.): *Hybridity and its Discontent*. London, New York: Routledge: 1–16.
- Deleuze, Gilles (1987): *Foucault*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Douglas, Mary (2002): *Purity and Danger. An Analysis of Concepts of Pollution and Taboo*. London and New York: Routledge.
- Emirbayer, Mustafa (1997): »Manifesto for a Relational Sociology«, in: *American Journal of Sociology*, Jg. 103, H. 2: 281–317.
- Friedman, Jonathan (2002): »From roots to route: Tropes for trippers«, in: *Anthropological Theory*, Jg. 2, H. 1: 21–36.
- Fuchs, Stephan (2001): *Against Essentialism. A Theory of Culture and Society*. Cambridge, Massachusetts: Harvard UP.
- Giesen, Bernhard (2010): *Zwischenlagen. Das Außerordentliche als Grund der sozialen Wirklichkeit*. Weilerswist: Velbrück.
- Gilanville, Ranulph/Francisco Varela (1981): »›Your Inside is out and your Outside is in‹ (Beatles 1968)«, in: George E. Lasker (Hg.): *Applied Systems and Cybernetics, Volume II: Systems Concepts, Models and Methodology, Proceedings of the International Congress on Applied Systems Research and Cybernetic*. New York u. a.: Pergamon, 638–641.
- Goffman, Erving (1967): *Interaction Ritual. Essays in Face-to-Face Behavior*. New York: Doubleday.
- Günther, Gotthard (1979): »Life as Polycontextuality«, in: Gotthard Günther: *Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik, Band 2*. Hamburg: Meiner, 283–306.
- Ha, Kien Nghi (2005): *Hype um Hybridität: Kultureller Differenzkonsum und postmoderne Verwertungstechniken im Spätkapitalismus*. Bielefeld: transcript.
- Ha, Kien Nghi (2010): *Unrein und Vermischt. Postkoloniale Grenzgänge durch die Kulturgeschichte der Hybridität und der kolonialen »Rassenbastarde«*. Bielefeld: transcript.
- Hannerz, Ulf (2000): *Flows, Boundaries and Hybrid Keywords in Transnational Anthropology*. Working paper of the Transnational Communities Programme, WPTC-2K-02, Department of Social Anthropology, Stockholm University.
- Heidegger, Martin (2004): »Die Frage nach der Technik«, in: Martin Heidegger: *Vorträge und Aufsätze*. Stuttgart: Klett-Cotta, 9–40.

- Hutchins, Edwin (1991): »Organizing Work by Adaptation«, in: *Organization Science*, Jg. 2, H. 1: 14–39.
- Jung, Arlena (2009): *Identität und Differenz. Sinnprobleme der differenzlogischen Systemtheorie*. Bielefeld: transcript.
- Kapchan, Deborah A./Pauline Turner Strong (1999): »Theorizing the Hybrid«, in: *Journal of American Folklore*, Jg. 112, H. 445, 239–253.
- Karafillidis, Athanasios (2009): »Entkopplung und Kopplung. Wie die Netzwerktheorie zur Bestimmung sozialer Grenzen beitragen kann«, in: Roger Häußling (Hg.): *Grenzen von Netzwerken*. Wiesbaden: VS, 105–131.
- Karafillidis, Athanasios (2010a): *Soziale Formen. Fortführung eines soziologischen Programms*. Bielefeld: transcript.
- Karafillidis, Athanasios (2010b): »Grenzen und Relationen«, in: Jan Fuhsel/Sophie Mützel (Hg.): *Relationale Soziologie. Zur kulturellen Wende der Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS, 69–95.
- Karafillidis, Athanasios (2012): »Die Recodierung der Soziologie. Zu Harrison C. Whites »Interfaces«, in: *Revue für postheroisches Management*, Jg. 6, H. 10, 46–59.
- Karafillidis, Athanasios (2013): »Socializing a Calculus. The Emergence of a Theory of Social Forms and a Sociological Notation«, in: *Cybernetics & Human Knowing*, Jg. 20, H. 3 (im Erscheinen).
- Karakasidou, Anastasia N. (1997): *Fields of Wheat, Hills of Blood. Passages to Nationhood in Greek Macedonia 1870–1990*. Chicago: University of Chicago Press.
- Keller, Reiner/Christoph Lau (2008): »Bruno Latour und die Grenzen der Gesellschaft«, in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttpelz (Hg.): *Bruno Latours Kollektive*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 306–338.
- Kneer, Georg (2008): »Hybridizität, zirkulierende Referenz, Amoderne? Eine Kritik an Bruno Latours Soziologie der Assoziationen«, in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttpelz (Hg.): *Bruno Latours Kollektive*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 261–305.
- Korzybski, Alfred (1994): *Science and Sanity. An Introduction to Non-Aristotelian Systems and General Semantics*. New York: Institute of General Semantics.
- Kron, Thomas (2013): »Autopoiesis und Hybride – zur Formkatastrophe der Gegenwartsgesellschaft, in: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie*, H. 2 (im Erscheinen).
- Kron, Thomas/Lars Winter (2006): »Zum bivalenten Denken bei Max Weber, Niklas Luhmann und Hartmut Esser«, in: Rainer Greshoff/Uwe Schimank (Hg.): *Integrative Sozialtheorie? Esser – Luhmann – Weber*. Wiesbaden: VS, 489–514.
- Latour, Bruno (1999): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt/Main: Fischer.
- Latour, Bruno (2003): »Die Versprechen des Konstruktivismus, in: Jörg Huber (Hg.): *Interventionen 12: Person/Schauplatz*. Zürich: Edition Volmeier, 183–208.
- Latour, Bruno (2005): *Von der Realpolitik zur Dingpolitik*. Berlin: Merve.

- Latour, Bruno (2007): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Lehmann, Maren (2011): *Mit Individualität rechnen. Karriere als Organisationsproblem*. Weilerswist: Velbrück.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1990): »Haltlose Komplexität«, in: Niklas Luhmann: *Soziologische Aufklärung, Band 5: Konstruktivistische Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher, 59–76.
- Luhmann, Niklas (1993): »Die Paradoxie der Form«, in: Dirk Baecker (Hg.): *Kalkül der Form*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 197–212.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2000): *Organisation und Entscheidung*. Opladen und Wiesbaden: Westdeutscher.
- Marotta, Vince P. (2008): »The hybrid self and the ambivalence of boundaries«, in: *Social Identities*, Jg. 14, H. 3: 295–312.
- Marx, Karl (1974): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Band 1*. Berlin: Dietz.
- Moebius, Stephan (2009): *Kultur*. Bielefeld: transcript.
- Müller, Julian/Victoria von Groddeck (2013) (Hg.): *(Un)Bestimmtheit. Praktische Problemkonstellationen*. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Nassehi, Armin (2003): *Geschlossenheit und Offenheit. Studien zur Theorie der modernen Gesellschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Opitz, Sven (2014): *Die Vermischung der Gesellschaft: Hybridität und Moral in der Systemtheorie*. In diesem Band.
- Papastergiadis, Nikos (2005): »Hybridity and Ambivalence: Places and Flows in Contemporary Art and Culture«, in: *Theory, Culture & Society*, Jg. 22, H. 4: 39–64.
- Parsons, Talcott (1968): »Social Systems«, in: Talcott Parsons: *Social Systems and the Evolution of Action Theory*. New York: The Free Press, 177–203.
- Pickering, Andrew (2010): *The Cybernetic Brain. Sketches of Another Future*. Chicago und London: The University of Chicago Press.
- Pieterse, Jan Nederveen (1994): »Globalisation as Hybridisation«, in: *International Sociology*, Jg. 9, H. 2: 161–184.
- Pieterse, Jan Nederveen (2001): »Hybridity, So What? The Anti-Hybridity Backlash and the Riddles of Recognition«, in: *Theory, Culture & Society*, Jg. 18, H. 2–3: 219–245.
- Reckwitz, Andreas (2000): *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramm*. Weilerswist: Velbrück.
- Reckwitz, Andreas (2004): »Die Logik der Grenzerhaltung und die Logik der Grenzüberschreitungen: Niklas Luhmann und die Kulturtheorien«, in: Günter Burkart/Gunter Runkel (Hg.): *Luhmann und die Kulturtheorie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 213–240.

- Reckwitz, Andreas (2010): *Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kulturosoziologie*. Bielefeld: transcript.
- Rosenblueth, Arturo/Norbert Wiener/Julian Bigelow (1943): »Behavior, Purpose and Teleology«, in: *Philosophy of Science*, Jg. 10, H. 1: 18–24.
- Schönwälder, Tatjana/Katrin Wille/Thomas Hölscher (2004): *George Spencer Brown. Eine Einführung in die »Laws of Form«*. Wiesbaden: VS.
- Schroer, Markus (2008): »Vermischen, Vermitteln, Vernetzen. Bruno Latours Soziologie der Gemenge und Gemische im Kontext«, in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttpelz (Hg.): *Bruno Latours Kollektive*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 361–398.
- Simmel, Georg (1999): *Lebensanschauung. Vier metaphysische Kapitel. Georg Simmel Gesamtausgabe Band 16*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Spencer-Brown, George (1993): »Selfreference, Distinctions and Time«, in: *Teoria Sociologica*, Jg. 1, H. 2: 47–53.
- Spencer-Brown, George (1994): *Laws of Form*. Portland: Cognizer.
- Star, Susan Leigh/James R. Griesemer (1989): »Institutional Ecology, »Translations« and Boundary Objects: Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907–1939«, in: *Social Studies of Science*, Jg. 19, H. 3: 387–420.
- Stross, Brian (1999): »The Hybrid Metaphor. From Biology to Culture«, in: *Journal of American Folklore*, Jg. 112, H. 445: 254–267.
- Thompson, James D./Frederick L. Bates (1957): »Technology, Organization, and Administration«, in: *Administrative Science Quarterly*, Jg. 2, H. 3: 325–343.
- Tilly, Charles (2005): *Identities, Boundaries, and Social Tie*. Boulder, London: Paradigm.
- Türk, Klaus (1995): »Zur Kritik der politischen Ökonomie der Organisation«, in: Klaus Türk: *Die Organisation der Welt. Herrschaft durch Organisation in der modernen Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher, 37–92.
- Udy, Jr., Stanley H. (1970): *Work in Traditional and Modern Society*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Varela, Francisco J. (1992): *Ethical Know-How. Action, Wisdom, and Cognition*. Stanford: Stanford UP.
- von Foerster, Heinz (1993): »Betrifft: Erkenntnistheorien«, in: *Wissen und Gewissen. Versuch einer Brücke*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 364–370.
- von Uexküll, Jakob/Georg Kriszat (1956): *Streifzüge durch die Umwelten von Tieren und Menschen*. Hamburg: Rowohlt, 1956.
- Weaver, Warren (1948): »Science and Complexity«, in: *American Scientist*, Jg. 36, H. 4: 536–544.
- Weick, Karl E. (1985): *Der Prozess des Organisierens*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Weick, Karl E./Kathleen M. Sutcliffe (2001): *Managing the Unexpected. Assuring High Performance in an Age of Complexity*, San Francisco: Jossey-Bas.
- White, Harrison C. (1982): »Interfaces«, in: *Connections*, Jg. 5, H. 1: 11–20.

- White, Harrison C. (1992): *Identity and Control. A Structural Theory of Social Action*. Princeton: Princeton UP.
- Wille, Katrin (2007): »Gendering George Spencer Brown? Die Form der Unterscheidung und die Analyse von Unterscheidungsstrategien in der Genderforschung«, in: Christine Weinbach (Hg.): *Geschlechtliche Ungleichheit in systemtheoretischer Perspektive*. Wiesbaden: VS, 15–50.
- Winograd, Terry/Fernando Flores (1986): *Understanding Computers and Cognition. A New Foundation for Design*. Reading: Addison-Wesley.
- Zerubavel, Eviatar (1991): *The Fine Line: Making Distinctions in Everyday Life*. Chicago: University of Chicago Press.

Hybride Sozialität – Soziale Hybridität

Herausgegeben von Thomas Kron

**VELBRÜCK
WISSENSCHAFT**

Das Buch wurde gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der RWTH Aachen University.



Erste Auflage 2015
© Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2015
www.velbrueck-wissenschaft.de
Printed in Germany
ISBN 978-3-95832-053-6

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Inhalt

Thomas Kron/Pascal Berger Einleitung	7
Athanasios Karafillidis Formale Bedingungen von Hybridität und nicht-moderne Beobachter	17
Bernhard Giesen/Francis Le Maitre/Nils Meise Hybriditäten – Zwischenlagen – Heterogenitäten	49
Roger Häußling Design statt Hybrid – Ein Plädoyer für eine dreiwertige relationale Prozesssoziologie .	61
Jan-Hendrik Passoth Heterogenität und die Hybriden: Die Unbestimmtheiten der Actor-Network Theory	89
Christoph Lau Die Politisierung der Hybride	109
Kien Nghi Ha Hybridität als koloniale »Rassenvermischung«	129
Frank Hillebrandt Die hybride Praxis	151
Matthias Junge Hybridität als Vergangenheit und Zukunft der Vergesellschaftung – eine Erkenntnischance der Gegenwartsanalyse	171
Andreas Reckwitz Drei Versionen des Hybriden: Ethnische, kulturelle und soziale Hybriditäten	187
Alexander Bullik/Markus Schroer Hybride Körper – (Re-)Assembling the Body?	201